

Miszellen

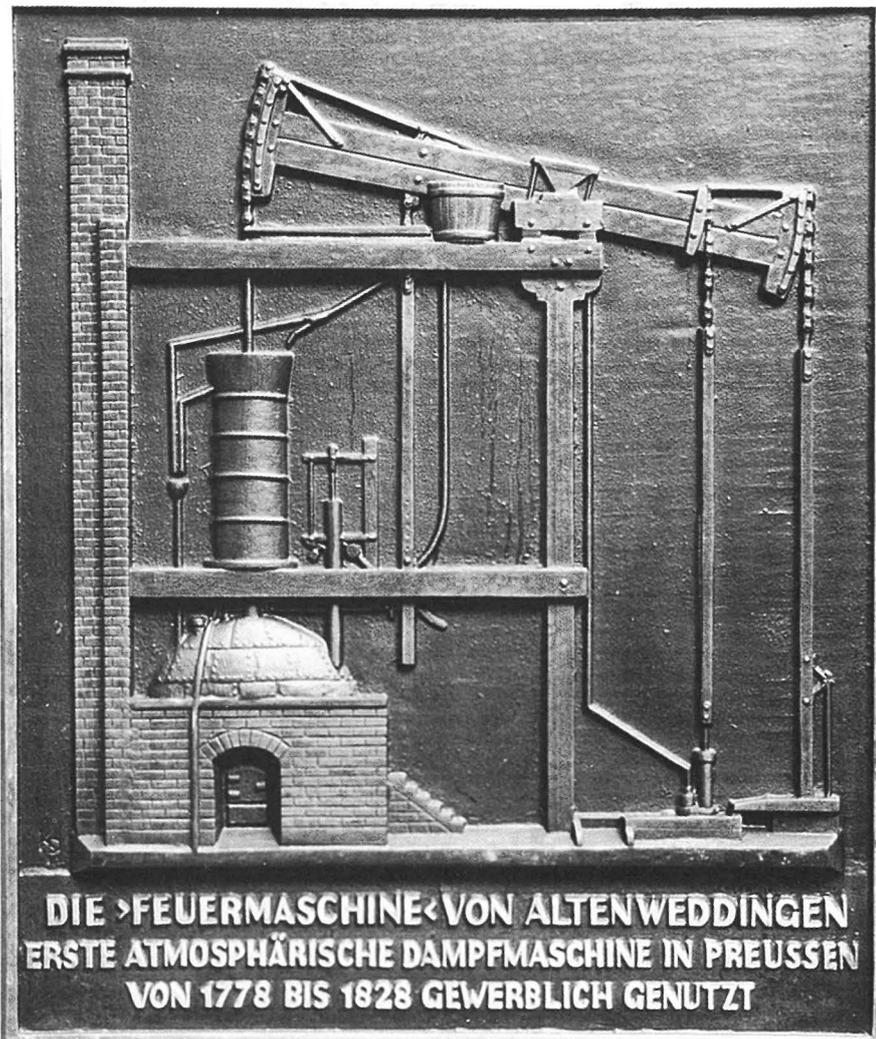
Zur Altenweddinger „Feuermaschine“ (1779-1828)

Vor der ersten Wattschen Dampfmaschine in Deutschland, die 1785 bei Hettstedt in Betrieb ging, existierten im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt bereits zwei andere Dampfmaschinen des älteren Newcomen-Typs. Sie sind bisher weitaus mehr der Vergessenheit anheim gefallen als die Hettstedter Dampfmaschine, die seit fast zwei Jahrzehnten im dortigen Museum durch ein Modell in Originalgröße eindrucksvoll die Erinnerung wach hält. Die beiden älteren Vorläufer im anhaltischen Steinkohlentiefbau bei Opperde am Harzrand (1744) sowie die erste Dampfmaschine Preußens in einem Braunkohlentiefbau am nördlichen



Abb. 2: Im Mai 2003 eingeweihter Gedenkstein in Altenweddingen

Abb. 1: Darstellung der Dampfmaschine auf der Erinnerungstafel. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Erbauung 1778/79 erfolgte, die Inbetriebnahme jedoch kaum vor 1779



Rand von Altenweddingen (Bördekreis) waren dagegen kaum bekannt.

Die Altenweddinger Anlage war zwar von ihrem Arbeitsprinzip her schon bei der Inbetriebnahme durch inzwischen von James Watt eingeführte Verbesserungen der Konstruktion technisch überholt. Aber sie hat dennoch bis zum Herbst 1828, also fast ein halbes Jahrhundert, die Voraussetzung geschaffen, um in dem dortigen Braunkohlenschacht die Kohle aus einer Tiefe von 30 bis 40 m zu fördern. Wie es Abbildung 1 zeigt, handelte es sich um eine der damals üblichen recht monströsen Konstruktionen, indem der auf den Kolben im Zylinder wirkende atmosphärische Luftdruck über einen „Balancier“ den Pumpenmechanismus auf der anderen Seite in Bewegung setzte. Allerdings hat die Altenweddinger Maschine den Betreibern der Grube aus der Familie Gansauge viele Jahre über Probleme und erhebliche Kosten bereitet.

Als der Autor dieser Zeilen vor einigen Jahren einen Aufsatz über die Altenweddinger erste Dampfmaschine veröffentlichte, gab er sich der Hoffnung hin, die Geschichte dieser frühesten Dampfmaschine Preußens für das lebendige Bewusstsein unserer Tage zu retten. In der Tat griff der Arbeitskreis Technikgeschichte des VDI unter Leitung von Dr.-Ing. Konrad Pusch diese Idee auf und engagierte sich zusammen mit der Ortsbürgermeisterin Frau Rose dafür, in Altenweddingen endlich eine würdige Erinnerungsstätte unweit der Stelle anzulegen, an der die Dampfmaschine einst das Grubenwasser aus der Tiefe gehoben hat.

Hauptbestandteil ist eine modellierte große Platte mit einer bildlichen Rekonstruktion der Konstruktion mit ihren zeitgenössischen Besonderheiten. Sie ist in Auswertung einer übergebenen Zeichnungskopie aus dem Deutschen Museum München und vieler nochmaliger Durchsichten von zeitgenössischen Akten nach einem Entwurf von Dr. Pusch gestaltet und gesponsert durch die Präzisionscenter Anhalt AG Halberstadt und die Babcock-Gießerei in Oberhausen. Aber auch an den technisch-organisatorischen Vorbereitungen bis zur Fertigstellung hatte Dr. Pusch einen maßgeblichen Anteil.

Am 24. Mai 2003 war es dann soweit, dass die von der Gemeinde errichtete Erinnerungsstätte in unmittelbarer Nachbarschaft der am Rötheberg noch erhaltenen ehemaligen Bergarbeiterhäuser von der Bürger-

meisterin Frau Rose sowie Herrn Dr. Pusch in Gegenwart von rund hundert erschienenen Gästen aus nah und fern eingeweiht werden konnte (Abb. 2). Bei Voranmeldungen besteht für Besucher auch die Möglichkeit, in der Heimatstube eine Reihe von historischen Abbildungen und Dokumenten einzusehen. Für ein tiefgründigeres Studium kann der Aufsatz des Autors in der Zeitschrift Technikgeschichte 64, 1998, S. 97-119 sowie die vom Landesheimatbund herausgegebene „Geschichte der Braunkohle in Sachsen-Anhalt“, Halle 2002, empfohlen werden.

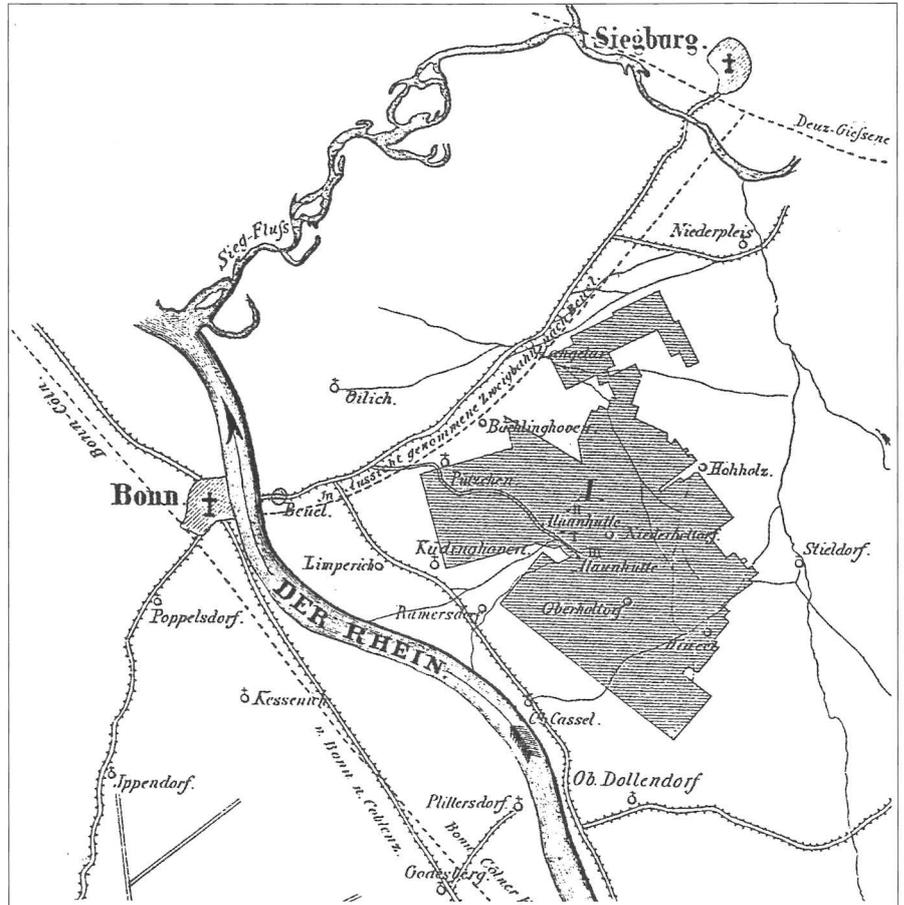
Prof. Dr. Hans Otto Gericke, Magdeburg

Historisches Braunkohlenrevier unter Tage am Siebengebirge im Rheinland

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich zwischen dem Rhein bei Bonn, der unteren Sieg und den höheren Kuppen des Siebengebirges ein Braunkohlenabbau unter Tage. In der preußischen Zeit, die im Rheinland 1815 begann, war das Oberbergamt in Bonn zuständig. Dessen Gebäude wurde 1944 durch Kriegsereignisse zerstört und dabei sein bis um ca. 1840 zurückgehender Aktenbestand weitgehend vernichtet. Durch eine langjährige Forschung auch nach anderen Quellen konnte dieses Revier am Nordabfall des Siebengebirges aber wieder „zu Tage gefördert“ werden¹.

Geologische Lage

Das Siebengebirge ist der nördliche Ausläufer des rechtsrheinischen Westerwaldes, eines Teils des Rheinischen Schiefergebirges. Das Revier lag am Südrand der vom Rhein zwischen Bonn und Duisburg durchflossenen Bucht, die vom niederrheinischen Tiefland aus dreieckig in das Rheinische Schiefergebirge hineingreift („Niederrheinische Bucht“). Gegen Ende des Oligozäns, vor ca. 25 Mio. Jahren, reichte die Nordsee etwa bis dahin, wo heute Bonn liegt. Im mittleren Tertiär entstanden durch die allmählich einsetzende Hebung in weitflächigen Küstenniederungen Wälder, Sümpfe und Moore, die Grundlagen für die Inkohlung. Mehrmalige Wechsel der Absenkungs- und Hebungsgeschwindigkeiten und damit wiederholte



Gesamtareal der Grubenfelder des Bonner Bergwerks- und Hüttenvereins am Nordabfall des Siebengebirges

Möglichkeiten der Moorbildung und anschließenden Überdeckung mit Sanden und Tonen führten gebietsweise zur Bildung von Kohle führenden Flözen. Kommen mehrere Flöze untereinander vor, so enthalten sie häufig Braunkohlen ganz verschiedener Beschaffenheit. Die ursprünglich horizontale Lage der Flöze kann durch tektonische Vorgänge steilgestellt oder zerrissen sein. Durch dieses Steigen und Fallen entstanden Buckel und Mulden. Anders als im großen heutigen Rheinischen Revier im westlichen Niederrheingebiet schwanken Zahl und Mächtigkeit der Braunkohlenflöze in weiten Grenzen.

Vom Ennert, dem nördlichen Ausläufer des Siebengebirges, bis zu dem in die Sieg mündenden Pleisbach bestehen die Flöze aus gewöhnlich stückiger (sonst erdiger), schwefelkiesreicher Braunkohle. Bei der langsamen Austrocknung der stückigen Kohle in trockener Luft beobachtete man nicht selten ihre Umwandlung in schwarze Glanzkohle. Die erdige Braunkohle ist von gelblich-brauner

bis dunkelbrauner Farbe. Glanzkohlenvorkommen gibt es am Pleisbach nördlich von (Königswinter-)Oberpleis. Sie ist dort durch Einwirkungen von eruptiven Gesteinen auf erdige Braunkohle entstanden. Alaunkohle kommt, zusammen mit alauhaltigem Ton, vor allem auf dem Ennert vor.

Östlich des Pleisbachs, bei (Hennef-)Rott, ist abbauwürdig gewesene, so genannte Blätterkohle gelagert. Sie ist keine aus Torfmooeren durch die Inkohlung entstandene Braunkohle, kein Humusgestein, sondern ein kerogenreiches Tongestein, das im lufttrockenen Zustand in papierdünne Blätter übergeht, nach heutigen Begriffen ein Öl- oder Schwarzschiefer. Ablagerungen haben eine reiche Blattflora, viele Insekten und zahlreiche Wirbeltiere geliefert. Diese paläontologischen Funde aus der Fossilagerstätte Rott sind bei den Fachwissenschaftlern weltweit berühmt.

In der älteren Literatur ist die Blätterkohle noch als Braunkohle im weiteren Sinne ein-

gestuft, und die bei Rott wird wohl erfahrungsgemäß in heimatkundlichen Publikationen immer wieder mit ihr erwähnt werden. Es empfiehlt sich daher, das Thema vorliegender Abhandlung insoweit zu erweitern.

Warum begann der bergmännische Abbau erst im 18. Jahrhundert?

Die einheimische Landbevölkerung wird vor der Mitte des 18. Jahrhunderts an sumpfigen Stellen in Quellgebieten von Bächen die Kohle ohne Genehmigung und Aufsicht, ähnlich wie am linksrheinisch zwischen Bonn und Köln gelegenen Vorgebirge (die Ville), im Kurfürstentum Köln, gewonnen haben. Man konnte dort die oberflächennahe Kohle wie Torf stechen. Der nächste Schritt war, dass auf die etwas tiefer, bereits unter einer Deckschicht liegende Kohlen-schicht zurückgegriffen wurde. Dabei entstand der so genannte Kuhlenbau. Eine solche Kuhle war ein kleinster Einmannschacht (etwa wie ein „Pütt“ im Ruhrgebiet). Der in seinem ganzen Ausmaß nach oben, „zu Tage“, offen bleibende Abbau erfolgte nach einfachen Methoden, die keine bergmännischen Kenntnisse verlangten. Das ist im Großen und Ganzen auch in anderen Teilen Deutschlands mit Kohlevorkommen so gewesen. Die Entwicklung auf dem Rohstoff- und Energiesektor zwang aber die Landesfürsten, die das Bergregal inne hatten, aktiv zu werden.

Bis zum 18. Jahrhundert war Holz der wichtigste Energieträger der vorindustriellen Gesellschaft; darüber hinaus diente es für viele Zwecke als universaler Rohstoff. Es war demnach als gängigster Grundstoff eine wichtige Rohstoff- und Energiequelle, die von jedermann gebraucht wurde und mit der versorgt zu werden für Stadt und Land von größter Wichtigkeit war. Da der Wald nicht planmäßig erneuert wurde, schmolz der ursprünglich für unendlich gehaltene Reichtum schon im Mittelalter dahin. Holznot wurde ein Dauerproblem. Der Zeitpunkt war absehbar, an dem die noch verbliebenen Vorräte verbraucht waren. Hinzu kam ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ein gewaltiger Bevölkerungsanstieg, vor allem auf dem Lande. Er lässt sich auch für die Dörfer am Siebengebirge nachweisen. Die Holzknappheit führte zu Preissteigerungen nicht nur beim Holz selbst, sondern auch bei allen anderen lebenswichtigen Waren. Dies zwang schließlich immer mehr zur Verwertung „brennbarer Steine und Erden“, also der Steinkohle und der Braunkohle. Mit zunehmendem Bedarf an Kohle entwickelte sich ein neuer Bergbauzweig.

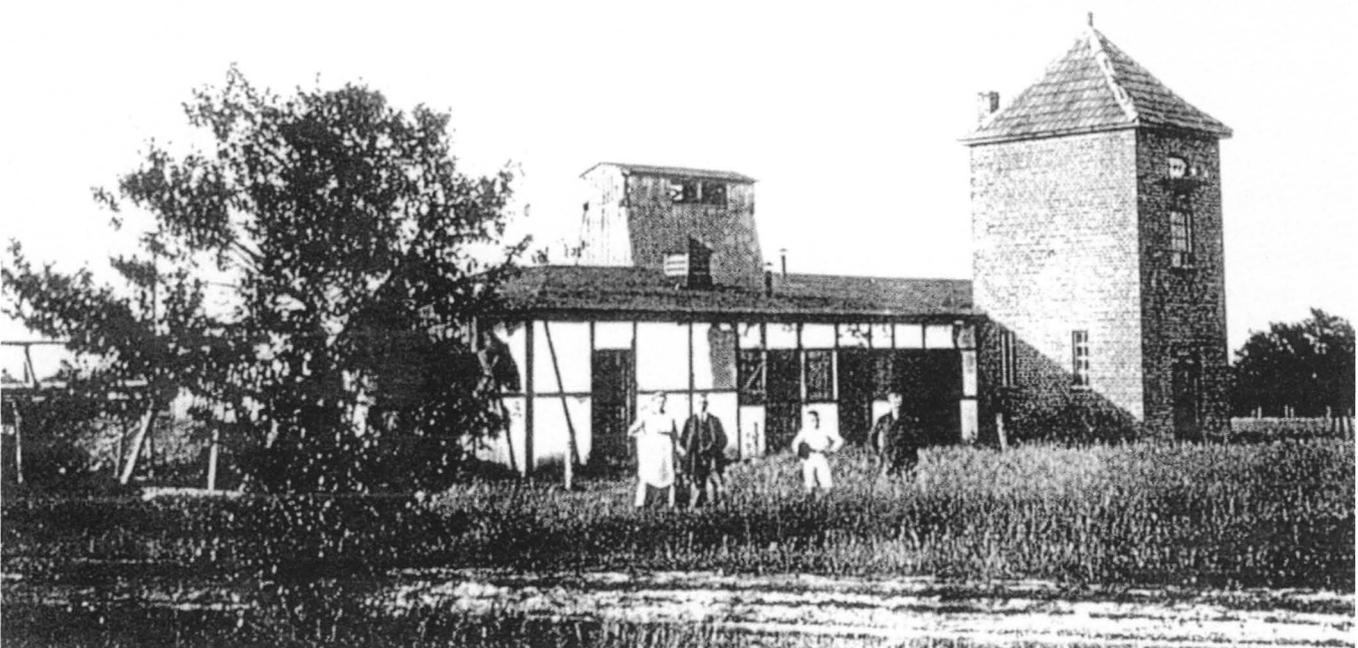
Entwicklung des Reviers und Verwendung der gewonnenen Kohle

Nach der Reorganisation der Bergverwaltung des rechtsrheinischen Herzogtums Berg (Landesherr war der pfälzische Kur-

fürst) begann sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts, Interessenten („Bergbaulustige“) mit Grubenfeldern am Nordabfall des Siebengebirges zu belehnen, um dort Braunkohle abzubauen. Es blieb aber, mit einer Ausnahme, zunächst bei Abbauversuchen, die nach einiger Zeit wieder eingestellt wurden. Die Ausnahme gab es im heutigen Bonner Stadtbezirk Beuel, Stadtteil Holzlar/Hoholz, wo in nur geringer Tiefe, schon ab 4 m, ein abbauwürdiges oberes Flöz anstand. Es begann dort ein kontinuierlicher bergmännischer Abbau unter Anleitung und Mitwirkung durch zugewanderte Bergleute. Dieser Eigenlöhnerbergbau stieß ab den 1780er Jahren bei einem tiefer liegenden Flöz aus technisch bedingten und finanziellen Gründen an seine Grenzen und wurde zunehmend von kapitalkräftigen Gewerken abgelöst. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden so ca. 20 kleine Gruben. Einige Dörfer wurden dadurch von der Bergbaufunktion stark geprägt.

Nur die Grobkohle mit noch erhaltener Holzstruktur konnte ohne Aufbereitung verwendet, verheizt werden. Für die minderwertige erdige Kleinkohle fand sich eine gut lohnende andere Verwendung. Holz-asche ist an Kaliumsalzen besonders reich und hat daher Düngekraft. Dies ist auch bei der Asche der aus Pflanzen im Wege der Inkohlung entstandenen Braunkohle so. Bei dem zu dieser Zeit noch vorhandenen gänzlichen Mangel

Gebäude der Trocknungsanlage für Blätterkohle bei Rott, 1919/20



an künstlichen Düngemitteln lag es daher nahe, die Erträge der Wiesen und Äcker durch Kohlenasche aufzubessern.

Als wegen der Entwicklung des künstlichen Düngers das Aschegeschäft auslief, musste die Kleinkohle so zu einer festen Form aufbereitet werden, dass auch sie zu Brennzwecken geeignet wurde. Dies geschah durch Herstellung von „Klütten“ und „Kuchen“. Die Kohle wurde zu diesem Zweck noch weiter zerkleinert und, ähnlich wie Töpferton, wenn erforderlich mit Wasserzusatz, mit den Füßen und mit der Schaufel zu einem möglichst gleichmäßigen Brei durchgeknetet und dann in kleine hölzerne Formen gefüllt, die mit Löchern zum Abfließen des Wassers versehen waren. Die Handformsteine hatten aber Mängel, welche die Haltbarkeit sehr beeinträchtigten. Dies führte dazu, das Formen der Kohle mit Maschinen zu versuchen, mittelst derer man einen festeren Stein zu erzielen hoffte. Es ist nicht ausgeschlossen, dass man auch im Revier am Siebengebirge dieses mechanische Nasspressverfahren angewendet hat.

Es blieb aber immer noch ein sehr wesentlicher Mangel: die Nässe. Die weiteren Versuche, aus der rohen Braunkohle mit ihrem hohen Wassergehalt ein festeres Produkt von hohem Heizwert zu formen, führten dann in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zur Herstellung fester Steine aus getrockneter Kohle mittelst hohen Drucks ohne besondere Bindemittel, nämlich zur Brikettierung. Diese stand in Abhängigkeit von der Korngröße und Härte des Materials sowie von Bitumen und Wassergehalt. Die Braunkohle am Siebengebirge war aber für die Brikettierung nicht gut geeignet. Das Revier konnte daher an dem großen Aufschwung der sich entwickelnden Brikettindustrie nicht teilnehmen.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts war es jedoch nach und nach zu einer besonderen Bedeutung des Reviers dadurch gekommen, dass Mineralien, die in und bei Braunkohle- bzw. Blätterkohleschichten lagerten, als Rohmaterialien zu Halbfabrikaten – Alaun und Vitriol sowie Mineralöle u. a. – verhüttet wurden. Die Hauptaufgabe der im Westteil des Reviers betriebenen Bergwerke war die Versorgung einiger Hütten mit Alaunkohle. Es entstand sogar eine kleine Bergbausiedlung. In den 1840er Jahren begann eine Ausdehnung des Reviers nach Osten. Dort kam es zur Erschließung des Hauptvorkommens an Blätterkohle östlich des Pleisbachs.

Sie diente der Herstellung von Teer, Petroleum und Paraffin.

Ebenfalls seit den 1840er Jahren dehnte sich das Revier auch nach Norden aus, wo ein aufstrebendes Gewerbe zur Herstellung von Tonfabrikaten mit Brennmaterial zu versorgen war. Ein Sonderfall war ein Glanzkohlenabbau am Pleisbach, der bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts begonnen hatte, aber aus verschiedenen Gründen, auch wegen Misswirtschaft der auswärtigen Gewerker, immer wieder unterbrochen wurde. Die steinkohlenähnliche Glanzkohle hatte nicht nur einen höheren Heizwert als die übrige Braunkohle, ihre Härte ermöglichte es auch, sie zu Gebrauchsgegenständen und Schmuckstücken zu verarbeiten.

Am Ende des 19. Jahrhunderts verzeichnete das Oberbergamt Bonn 38 Einzelgrubenfelder sowie sechs Konsolidationen mit zusammen 82 Spezialgrubenfeldern; hinzu kam 1921 ein zuletzt verliehenes Grubenfeld. Die mosaikartig aneinander grenzenden Grubenfelder erstreckten sich fast flächendeckend über ca. 60 Quadratkilometer in folgenden heutigen Stadtgebieten: im Norden Sankt Augustin, im Osten Hennef, im Südosten und in der Mitte Königswinter, im Westen und Südwesten Bonn, Bezirk Beuel. Die Phase der Auflassung der Gruben hatte aber bereits in den 1870er Jahren begonnen und ging im Großen und Ganzen noch bis zum Ersten Weltkrieg, in einigen Fällen auch bis in die 1920er Jahre. In den Notzeiten der 1930er und 1940er Jahre sind nochmals Abbauaktivitäten oder Planungen hierzu erfolgt.

Verfahren des Untertagebaus

Die verschiedenen geologischen Verhältnisse bedingen auch beim Kohlenbergbau eine unterschiedliche Bergtechnik. Bei geringmächtigen Flözen, fester Beschaffenheit der Kohle und söhlicher Lagerung kam Pfeilerbau zur Anwendung. Diese Voraussetzungen waren am Nordabfall des Siebengebirges gegeben. Die Vorrichtung erfolgte durch ein System sich rechtwinklig schneidender, auf dem liegenden Ton aufgefahrener Strecken, wodurch Pfeiler von 10 bis 12 m Länge und Breite zum Abbau hergestellt wurden. Bei den im Laufe der Zeit tiefer gehenden Gruben, die sich nur noch die kapitalkräftigen Gewerkschaften leisten konnten, wurde zwischen dem ersten, zweiten und dritten Abbau unterschieden. In einer jeweils zehnjährigen Zwischenzeit soll-

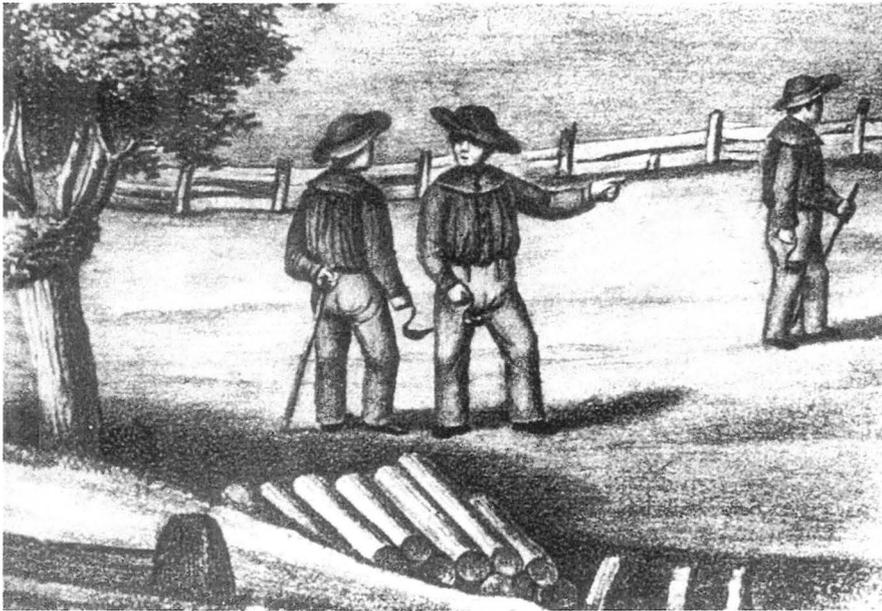
te sich das Dach des abgebauten Flözes wieder setzen. Der erste Abbau war aufgrund der guten Eignung des Hangendtones und der geringen Auflast ohne Zimmerung möglich. Bei dieser Pfeilerbruchbau genannten Methode wurde parallel zum abgebauten Teil des Feldes eine Strecke in die Kohle aufgehauen, von der aus die Kohle im Pfeiler rückwärts in bestimmten Abschnitten zunächst in Streckenhöhe gewonnen wurde. Dann hat man die Firstenkohle bis zum Hangenden nachgerissen.

Der Hauer machte zur Gewinnung mit einer schweren Keilhau einen tiefen und engen Schlitz, den Schram, um dadurch die Kohle leichter lösen zu können. Fiel sie nicht durch ihre eigenes Gewicht, musste er mit Keilen nachhelfen. Diese eigentliche bergmännische Arbeit vor Ort unter Verwendung uralter Werkzeuge hat sich trotz des Übergangs vom Kleinbetrieb der Eigenlöhner zum gewerblichen Großbetrieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum wesentlich verändert. Neue Technik, besonders Lokomobile, wurde auch am Siebengebirge zuerst hauptsächlich für Wasserlösung und Schachtförderung eingesetzt.

Herkunft der Kohlenbergleute und ihr Berufsstand

Das einheimische Arbeiterpotential bestand aus der verarmten Landbevölkerung. Für sie stellte der Bergbau eine sehr willkommene Erwerbsmöglichkeit dar. Sie verstanden aber nichts von der Untertagearbeit, dem Stollenbau vom Tal aus in den Hang eines Berges oder Hügels und dem Bau von Schächten und der sie verbindenden Strecken. Die dazu notwendigen Fachkräfte kamen im Laufe der Zeit aus dem Westerwald und aus anderen Teilen des Rheinlandes, aus Hessen und Westfalen sowie sogar aus Böhmen und Mähren. Sie waren dort zumeist im Erzbergbau tätig gewesen. Die Entwicklung des jungen Standes der Kohlenbergleute war eingebettet in vorindustrielle Strukturen aus dem historisch älteren Erzbergbau, dessen Knappschaften einen bedeutenden Rang in der Gesellschaft hatten. Eine erste Nachricht über Knappschaften am Siebengebirge ist aus dem Jahre 1814 überliefert.

Die Knappschaften entstanden als Institutionen zur sozialen Absicherung. Sie waren der Ursprung der deutschen Sozialversicherung. Ihre Mitglieder waren die „wirklichen und beständigen“, meist unter Tage beschäftig-



Kohlenbergleute in Arbeitstracht, um 1840

ten Bergleute. Sie hatten einen beamtenähnlichen Status. Ihre Standesrechte bedingten aber auch strenge Standespflichten, und Verstöße dagegen wurden bestraft. Die Knappschaften wurden von den Bergbehörden nicht nur verwaltet, sondern auch systematisch genutzt, um den Bergleuten ständisches Sonderbewusstsein, beruflichen Stolz und Distanz zur entstehenden Lohnarbeiterschaft im Allgemeinen zu vermitteln. Diese staatliche Privilegierung und Disziplinierung führte im bereits etliche Jahrhunderte alten Erzbergbau – in enger Verbindung der meisten Bergleute mit dem ländlich-landwirtschaftlichen Milieu – dazu, dass sich lange Zeit kein besonderes Unruhe- und Protestpotential bildete. Bei dem noch jungen Kohlenbergbau sah das jedoch anders aus, insbesondere als es in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Revolutionswirren kam. Der Schwerpunkt der revolutionären Bergarbeiterbewegung lag zunächst in den kleineren Kohlenrevieren, wie dem am Siebengebirge. Im Kohlenbergbaudorf (Bonn-)Hoholz gab es 1848 eine große Protestversammlung mit Teilnehmern aus dem ganzen damaligen Revier.

Im Zuge der in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden industriellen Revolution und aufgrund der Durchsetzung des Wirtschaftsliberalismus erfolgte in Preußen in den 1850/60er Jahren eine Neugestaltung der Rechtsstellung der Bergleute. Sie verloren einen guten Teil ihrer Sonderstellung und wurden zu freien Arbeitern, die gleich den Arbeitern der übrigen Wirtschaft den Unternehmern ihre Arbeits-

kraft anboten. Damit war die Entwicklung zum Bergarbeiter in der modernen Industriegesellschaft eingeleitet.

Da die Knappschaft nun keine Standesorganisation, keine Interessenvertretung mehr war, sahen sich die Bergarbeiter in der selben, sich deutlich verschlechternden Lage wie das übrige Proletariat. Eine Folge waren gewerkschaftliche Gründungsaktivitäten in den 1880/90er Jahren. Im Revier am Siebengebirge, in dem bereits die Auffassungsphase begonnen hatte, ist es aber – offensichtlich wegen der zwangsläufig zunehmenden zahlenmäßigen Verringerung der Zahl der Bergleute – nicht mehr zur (überlieferten) Teilnahme an der gewerkschaftlichen Entwicklung gekommen. Für die Zeit von der Mitte des 18. bis zum dritten Viertel des 19. Jahrhunderts konnten aus Personenstandsunterlagen insgesamt 600 Bergleute ermittelt werden, wobei aber die Angaben aus dem 19. Jahrhundert keinen Unterschied zwischen den Bergleuten der Kohlengruben und denen der teilweise ebenfalls vorhandenen Erzgruben machen.

Neben den Bergleuten gab es meist über Tage arbeitende Hilfskräfte: Tagelöhner, Frauen und Kinder, die in den Knappschaften nur mindere oder gar keine Rechte hatten. Bei den frühen Eigenlöhnergruben am Siebengebirge werden Frauen und größere Kinder vor allem über Tage am Haspel zum Hochziehen und mit der Schubkarre zum Transport der Kohle sowie zur Veraschung der Kleinkohle zu Düngemitteln tätig geworden sein; Mitarbeit unter Tage ist nicht aus-

zuschließen. Was die späteren Unternehmergruben anbetrifft, bei denen es nicht mehr um Mitarbeit im Familienverband sondern um Lohnarbeit bei einem Arbeitgeber ging, so gilt hier, dass in Preußen aus gesundheitlichen und sittlichen Gründen die Verbote der untätigen Frauenarbeit sowie die Einschränkung bei schweren und gefährlichen Arbeiten über Tage schon früh einsetzten.

Verbürgt ist im Allgemeinen die häufige Mitarbeit von Knaben in Gruben, nicht nur in denen der Eigenlöhner. Unter Tage wurden sie dazu eingesetzt, die abgebaute Kohle mit Karren, durch wohl aus Kostengründen niedrig gehaltene Strecken (Holz für die Zimmerung war teuer), zum Förderschacht zu bringen. Im Jahre 1810 verunglückte ein solcher 14-jähriger „Karrenläufer“ tödlich in einer Braunkohlengrube auf dem Ennert. 1836 erfolgte zwar eine gesetzliche altersmäßige Einschränkung der Beschäftigung von Knaben, unter Tage aber nur bis zum vollendeten 13. Lebensjahr und über Tage bis zum vollendeten 9. Lebensjahr. Erst 1854 wurde das Verbot der untätigen Arbeit um drei Jahre heraufgesetzt.

Spuren des Braunkohlenbergbaus

Auf dem im Westteil des historischen Reviers gelegenen Ennert finden sich bei (Bonn-)Niederholtorf noch Pinggen (vermutlich Reste einer aktenkundigen großen Schürffaktion), Halden, Lorenbahndämme, Teiche, bauliche Reste einer Alaunhütte sowie die noch freizulegenden Grundmauern einer kleinen Wohnsiedlung. Im Osten bei (Hennef-)Rott, wo der Blätterkohlenabbau stattfand, gibt es nur noch eine Halde. Die ehemaligen Stollen, Strecken und Schächte sind entweder nicht mehr vorhanden oder nicht mehr zugänglich. Vielleicht könnte die Montanarchäologie noch einiges „zu Tage fördern“. Es gibt fast keine Kleindenkmale, deren Beschriftung an den Kohlenbergbau erinnern. Es wäre an der Zeit, durch Ersatz für ein früher vorhanden gewesenes Denkmal, beispielsweise durch Hinweis- und Dokumentationstafeln, Erinnerung zu schaffen.

Anmerkung

- 1 Der Beitrag beruht auf einer vor Kurzem erschienenen umfangreichen Studie des Autors. Friedrich Falk: Ein vergessenes rheinisches Braunkohlenrevier – Braunkohlenbergbau unter Tage am Nordabfall des Siebengebirges, Siegburg: Rheinlandia Verlag Klaus Walterscheid 2002.

Friedrich Falk, Königswinter